

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf -er, -é, -ez (von *fermer* z. B.) ständig aufs lustigste durcheinander geworfen waren. In einem solchen Brief hieß es einmal: „*Veuille m'envoyé vos statues.*“ Fünf Wörter, drei Fehler! Es sollte heißen: „*Veillez m'envoyer vos statuts.*“ U. S.

„Sterblich verliebt“? — Ja wohl!

Gestatten Sie mir eine Bemerkung zum Artikel „Sterblich verliebt?“ in der Dezembernummer des „Sprachspiegels“. Wenn Paul Dettli meint, von keinem Engländer habe man je gehört, er sei „*mortally in love*“, so täuscht er sich. Ganz anders als das deutsche „sterblich“ wird nämlich „*mortally*“ in der englischen Umgangssprache allgemein zur Verstärkung im Sinne von „*extremely*“, „*exceedingly*“, „*terribly*“ verwendet. Der Engländer kann somit nicht nur „sterblich verliebt“, sondern auch „sterblich beleidigt“ oder sogar „sterblich betrunken“ sein. W. S.

Kleine Streiflichter

Aus Prag plaudert die „N. Z. Z.“: „Wer diesen magischen Kreis (gewisser Stadtviertel und teurer Gaststätten) überschreitet, kommt mit dem Englischen nicht sehr weit. Gelegentlich stößt er mit Französisch eher auf Gegenliebe. Gelangt er aber auch mit der Sprache Racines und Molières nicht zu seinem Kostbraten, dann muß er sich mit Ziffern behelfen, ... mit deutlichen Fingerzeichen oder, in der äußersten Not, mit Deutsch. Erst wird der Tscheche ihn mit steinerner, verständnisloser Miene anhören. Aber schließlich siegen Gastfreundschaft und Mitgefühl über die politische Abneigung, und in ver-

traulichem *sotto voce*, damit kein anderer Gast sich ärgere, berichtet er in der gleichen Sprache, was es heute bei ihm zu essen gebe. Er verwendet ein Deutsch, das seine Herkunft aus österreichischen Ämtern und Schulstuben klar verrät. Noch lebt hier die unpersönliche Anrede fort: „Nehmen Suppe? ... wünschen Kaffee?“ In einem Kloster erweiterte sie der alte Führer gar zu der Formel: „Belieben gefällt weiter sich zu verziehen.“ Aber auch die Namen der Speisen (Hähnchl, Nockerl, Strudl, Möhlspeis), wie namentlich die Gerichte selbst, wären ohne die Nachwirkung des alten Wiens nicht denkbar.

Briefkasten

W. W., J. Wir fahren fort in der Beantwortung Ihres Fragebogens:

4. Eine Regel für die Anwendung des Binde=s? — Eine einfache Regel,

wann es zu setzen sei, gibt es nicht, aber mehrere dafür, wann es nicht zu setzen sei. Einigermassen begleitend ist der Grundsatz: Wo die Form mit =s nicht einge-

lebt ist, lasse man das =s weg. Eingelebt aber ist es bei allen Wörtern auf =tum, =heit, =keit, =schaft, =ung, =ut (z. B. Eigentumsvorbehalt, Weisheitszahn, Schnelligkeitsmesser, Mannschaftskontrolle, Handlungsfreiheit, Armutzeugnis), ferner bei den Fremdwörtern auf =ion und =tät (Fabrikationsgeheimnis, Majestätsbeleidigung). Ferner nach den Bestimmungswörtern Hilfe und Liebe (Hilfsversprechen, Liebesbrief), während die andern Wörter auf =e es nicht annehmen (Hitzegrad, Kältewelle), ebensowenig die einsilbigen weiblichen (Kraftmensch, Nachtwache). Dagegen setzt man es in drei- und mehrfach zusammengesetzten Wörtern zur Verdeutlichung der Gliederung; so sagt man zwar „Weltmann“, aber „Allerweltsmann“ (=Allerwelt-Mann), ebenso zwar „Nachtfest“, aber „Weihnachtsfest“ (=Weihnacht-Fest). Häufig wird das =s weggelassen, wenn das Grundwort selber mit einem s, st, sp, sch oder z beginnt: Gesellschaftsaal, Gesellschaftzimmer, Zufluchtsstätte, Geschichtschreibung; doch findet man in allen diesen Wörtern auch die Form mit s. Berechtigt scheint es zu sein, wenn es deutlich den Wesfall männlicher oder sächlicher Wörter ausdrückt: Kantonspital, Kantonschule. Es verlangt dann freilich auch eine sorgfältige Aussprache. In Norddeutschland sind die Formen mit s häufiger als weiter südlich.

5. Pullover oder Pull-over? Das Wort ist deutlich als Fremdwort zu erkennen und demgemäß zu trennen: Pull (ziehen) =over (über).

6. Es kommt nur „3farbig“ in Frage, weil man ja auch „dreifarbig“ schreiben würde und nicht „drei-farbig“ (also auch nicht „3-farbig“) und noch weniger „drei farbig“ (also auch nicht 3 farbig).

7. Soll man „Offerte verlangen für

eine Ware“ oder „über eine Ware“? „Über“ scheint im Geschäftsstil vorzukommen; dem unbefangenen Sprachgefühl und der Logik liegt „für“ näher, ist also vorzuziehen.

8. Der Spital oder das Spital? In gutem Schriftdeutsch heißt es immer „das Spital“; das männliche Geschlecht ist mundartlich und stammt wohl von „der Spittel“ her, welches Wort freilich aus „Spital“ entstanden ist.

9. „Ich hoffe, daß es euch gut geht“ oder „gehe“? Die Wirklichkeitsform „geht“ ist ja nicht gerade falsch und würde in Norddeutschland wohl als unzweifelhaft richtig empfunden; aber die Möglichkeitsform „gehe“ ist besser; denn sie drückt aus, daß das Wohlergehen nicht sicher, sondern nur ein Gegenstand der Hoffnung ist. Wir würden auch im Schweizerdeutschen kaum sagen: „I hoffe, es gat der guet“, sondern „es göng der guet“ o. ä., je nach der Mundart.

10. „Dr. iur.“ oder „jur.“? Es gibt einige griechische Eigennamen und Fremdwörter, in denen das i vor Selbstlauten ein richtiger Selbstlaut ist, nicht bloß ein halber wie das j: Iason (also gesprochen I-ason), Ionien, Iota, Iambus). Die Griechen kannten den Laut j gar nicht, wohl aber die Römer; doch schrieben sie ihn gleich wie den andern. Daher wird auch heute noch in lateinischen Texten immer i geschrieben; es sieht also „wissenschaftlicher“ aus, wenn man sich „Dr. iur.“ schreibt als „Dr. jur.“ Aber schon die alten Grammatiker waren sich des Unterschieds zwischen i und j bewußt, und da „jus“ nicht im geringsten griechischen Ursprungs ist, haben wir im Deutschen keinen Grund, die alten Römer zu spielen, sondern schreiben vernünftigerweise wie wir sprechen „jus“, Wesfall „juris“.

11. „Auf der ganzen Linie unseres Betriebes sind Sie auf Sommerpreise begünstigt“, steht also im Schaufenster eines Pelzgeschäfts! Vielleicht ist die Formel geschäftlich üblich; im Schaufenster sollte man aber nicht in einer Geheimsprache reden, und der unbefangene, sprachlich unverbildete Mensch kann höchstens ahnen, was damit gemeint sei, etwa: „... genießen Sie Sommerpreise.“

12. „Nachbar“ und „Bauer“ können in der Einzahl stark oder schwach gebeugt werden; es kann also heißen: des Nachbars oder des Nachbarn, des Bauers oder des Bauern; ebenso im Wem- und Wenfall: dem, den Nachbar oder Nachbarn, dem, den Bauer oder Bauern. Diese Doppelheit ist schon im Althochdeutschen zu bemerken, also vor rund tausend Jahren! „Soldat“ dagegen kann nur schwach gebeugt werden: der Soldat, des, dem, den Soldat en.

A. W., Z. Sie möchten wissen, woher das Wort „Flarz“ kommt. Sie denken dabei natürlich an die Bedeutung, die es im Zürcher Oberland hat (übrigens auch sonst im Zürichbiet und im Zugerland): kleines altes Haus mit niedrigem Dach oder eine Reihe solcher Häuser. Aus einem solchen Hause stammt ja der „Flarz-bueb“ Ruedi Chägi. Im Zürcher Oberland sagt man dafür auch „Fläder“. Das Wort ist aber in der Schweiz weltverbreitet, nur in andern Gegenden mit

anderer Bedeutung, und doch hängen alle irgendwie zusammen. Es kann in Basel einen zerlaufenen Teig oder einen argen Tintenfleck bezeichnen, in Glarus eine eiterige Flüssigkeit, im Domleschg ist es übertragen auf einen zerlumpten Kerl und im Werdenbergischen auf eine dicke, träge, unreinliche Weibsperson. Im Oberland selbst heißt Flarz auch ein breites, schwer bewegliches Stück Erde, größer als Scholle oder Mutte („en große Flarz umetue“ heißt, beim Hacken oder Umbrechen ein großes Stück Erde losbringen und umwälzen), aber auch ein breit wuchernder, verschlungener Pflanzenwuchs. „Wo amig de Garte gsi ist, wachsed jetzt Reckholderstude, Bromberisflarz und Dörn“, erzählt Jakob Stug; es gibt aber auch „ganzi Flarz Ziklame“. Nebenformen des Wortes sind Flartzsch, Pflartzsch u. a. Die weibliche Form „Flarze“ o. ä. bedeutet in Appenzell Kuhfladen, kann aber in Basel auch eine große Narbe im Gesicht bezeichnen und in Sargans wieder auf eine träge, unordentliche, unhaushälterische Weibsperson übertragen werden. Es ist vielleicht eine Weiterbildung von „Flarre“, das ähnliche Bedeutungen hat und für einen breiten Schmutzflecken oder für ein großes Stück von irgendeinem Stoff (Brot, Käse, Rot, Erde usw.) mundartlich auch in Deutschland gebräuchlich ist. Der gemeinsame Begriff ist breite Masse oder Gestalt.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 19. Aufgabe

Also „Ein anderer Faktor, der nicht übersehen werden darf, ist der Umstand, daß...“ Das ist entschieden zu umständlich. Auch fühlt man sich versucht, die

Satzglieder zu vertauschen und zu sagen: „Ein anderer Umstand, der nicht übersehen werden darf, ist der Faktor, daß...“. Hohler Schwulst ist es auch so. „Faktor“ ist heute ein Lieblingswort der Zeitungs-